Stichdr. v. C. A. Simon in Berlin.

Ansicht der Stadt Dresden

von Neustadt aus.

1836. Vierter Jahrgang. Heft 24.

Breslauer Bote.

Breslauer Blätter

für heitere und ernste Unterhaltung.

Redacteur: Moritz Bauschke.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage ein Heft, jedes 1½ Bogen stark, mit einer guten Lithographie für den Preis von 2 Sgr. die jedesmal erst beim Empfange eines Heftes zu entrichten sind. Bekanntmachungen, sowohl literarische als auch anderer Art, werden gegen Insertionsgebühren von ½ Sgr für die Zeile aufgenommen. Auswärtige können sich mit Bestellungen an die resp. Post-Aemter wenden, Buchhandlungen an das Verlags-Comtoir in Breslau. Diejenigen welche diese Zeitschrift gegen annehmlichen Rabat in Commission nehmen und gefälligst weiter verbreiten wollen, werden ersucht sich unmittelbar zu wenden an die

Expedition des Breslauer Boten (Verlags-Comtoir)
in Breslau Katharinenstraße Nr. 19. (Erste Etage.)

Zur Abbildung.

Diesem Hefte liegt eine Ansicht von Dresden bei.

Eine Vergnügungsreise nach Paris.

Eine Gesellschaft fröhlicher, junger Männer in Berlin, saß trinkend und rauchend an einem Nachmittage bei einem Freunde versammelt, zu Lust und Scherz. Das laute In- und Durcheinandersprechen und das öftere, auffschallende, herzliche Gelächter tönte frisch und einladend in die Gasse hinaus. Da unterbrach ganz unerwartet, kriechend höflich und mit hungrig verschlingendem Blicke zum Fenster hereinnickend, der Assessor Dreischlenker das lustige Völkchen: „Ach! guten Tag, guten Tag! so lustig!?“ und während nun die Gesichter der Frohen, über den unwillkommenen Gruß sich verfinsterten, entstand zugleich eine ziemliche Stille. Mehrere wurden unwillig, wenige blieben gleichgültig, und nur ein Paar Spottvögel wandten sich in muthwilliger Laune dankend dem Einschauer entgegen; der Wirth aber in erkünstelter Freundlichkeit konnte nicht umhin, dem Zudringlichen den Eintritt anzubieten, während zugleich Einige ziemlich laut brummten: „Laßt den Menschen nicht herein! Er drängt sich ja überall auf, wo es etwas umsonst zu erhaschen giebt!“ —

Dreischlenker leistete sogleich der Einladung Folge und seine Anwesenheit bannte den ungezwungenen Frohsinn der Gesellschaft völlig. So sehr er sich auch im traulichen Tone bemühte, durch spaßhafte Anekdötchen die Stimmung zu heben, so blieben Mißbehagen und Verdruß, mehr oder weniger, doch sichtbar. Darum schien der Jurist sich jedoch wenig zu bekümmern; er rauchte und trank fleißig, und schlug endlich, als kein Gespräch recht fort wollte, Politik an. Der Schlaukopf! damit gelang's ihm zuletzt doch, und es war ganz natürlich, daß man dabei bald auf Paris zu sprechen kam.

Der Assessor aber hatte kurz vorher eine ausführliche Beschreibung von Paris fast auswendig gelernt, und war nun überglücklich, die Gesellschaft mit seiner Gelehrsamkeit in Staunen setzen zu können. „Ich habe, sprach er mit Selbstgefühl nach einer feurig vorgetragenen Stelle: „Nun schon so viele Residenz- und andere große Städte gesehen, nur noch nicht Paris! Ach, Paris möchte ich doch seelensgern sehen, und muß es auch noch einmal sehen." — „Nun, da reisen Sie doch hin!" meinte Einer, der im Knopfloche ein schwarz und weißes Band trug, „es ist der Mühe werth; wäre ich nicht schon da gewesen und an Ihrer Stelle, ich thät's sogleich." — „I ja!" entgegnete der Assessor und zuckte mit den dürren Achselbeinen hoch auf über den spitzigen Kopf, „hier, hier," indem er dabei die knöcherne Hand herausreckte und mit den langen, biegsamen Daumen die Pantomine des Geldzählens machte. — „Ei zum Henker," nahm ein Anderer das Wort, „Sie haben ein schönes Einkommen, sind unverheirathet, besitzen ein artiges Vermögen und," — fiel ein Dritter ein, „sind der Erbe eines steinreichen Onkels!" — „Der lebt ja noch," belehrte eifrig der Jurist, „er ist auch nicht so reich, als Sie meinen; er hat Schulden; auf Ehre! die letzten Bankerotte, ja die . . ."

„Stille, stille!! hören Sie mich!" unterbrach ihn ein feiner, gewandter, junger Mann in grüner Uniform, „wissen Sie was, Herr Assessor, ich reise, spätestens übermorgen schon, als Courier nach Paris ab. Haben Sie Lust, so nehme ich Sie mit. In vier Tagen sind wir da, einen Tag halte ich mich auf, vier Tage zurück, in neun Tagen sind wir wieder hier. 'Sist mir sehr um einen guten Gesellschafter zu thun. — Unterwegs halte ich Sie frei, nur in Paris müssen Sie selbst für sich sorgen."

(Beschluß folgt.)

Charakter-Bilder.

I. Der pensionirte Hofrath.

Vor sechs Jahren lebte ich in einer großen deutschen Stadt. Ich lag von einem frohen Abende ermüdet bei hoher Sonne nach im Bett, als leise an meine Thür geklopft wurde, und, ohne mein Herein abzuwarten, ein Mann ins Zimmer trat, groß, dick, von frischem Aussehen, in schwarzem Kleide und weißem Jabot, frisirten Haaren, Handschuhen und einem freundlichen Lächeln auf den Lippen. Er hält sich mit Anstand, grüßt artig und tritt sicher auf. Er sagte mir mit kurzen, zierlichen Worten, daß er der pensionirte Hofrath von N. sei, und in dem Augenblicke einer Collekte für eine arme Künstlerfamilie mache. Er habe zufällig gehört, daß ich hier wohne, zugleich von meiner Kunstliebe vernommen, und zweifle nicht, daß ich ein Schärflein beitragen würde. Ich besann mich nicht lange, zog meinen Beutel und drückte dem Herrn Hofrath einen Thaler in die dargereichte Hand. Er grüßte mit freundlichem Kopfnicken und verließ mich mit geschäftiger Wichtigkeit. Gleich darauf glaubte ich seine Stimme in dem Nebenzimmer zu hören. Eine ziemlich arme Wittwe wohnte hier, die wahrlich nicht im Stande war, ein Allmosen zu geben, und es eher selbst verdiente. Die Neugier zog mich an, ich schlüpfte in den Schlafrock und lauschte an der Thüre. Der Herr Hofrath von N. hatte hier einen ganz andern Charakter angenommen. Ich sah ihn mitten im Zimmer stehen und der Wittwe eine Priese Taback anbieten. — „Madame," sprach er seufzend, „Sie scheinen mir nicht immer in diesen Verhältnissen gelebt zu haben." — „Es ist wahr," sprach sie, und seufzte ihrerseits nicht minder. — „Sie müssen große Unglücksfälle erlebt haben." — Die arme Frau schien weinen zu wollen. „Sie haben ein empfindsames Herz, mein Herr, das sehe ich Ihnen an." — „O, ich kenne das Unglück." Der Herr Hofrath verbarg hier sein Gesicht in ein großes gewürfeltes Schnupftuch, und blieb in dieser Stellung einige Sekunden. Hierauf zeigte er der gerührten Frau ein in Thränen gebadetes Gesicht und giebt dem kleinen Hunde ein Stück Zucker, der wedelnd an ihm aufspringt. Jetzt rückt er mit der armen Künstlerfamilie heraus, das Herz der Wittwe schien ihm vorbereitet zu sein. Er spricht von sei-

ner Erkenntlichkeit, selbst für die kleinsten Gaben — im Namen der armen Familie, versteht sich — die Wittwe nimmt einiges Geld aus einem Beutel, drückt es ihm seufzend in die Hand, und er empfiehlt sich, wie er es bei mir gethan.

Das Benehmen dieses Mannes schien mir auffallend, und ich vergaß diese Erscheinung nicht sobald. Als ich ihn nach einigen Wochen an einem öffentlichen Orte bei einer Flasche Bier sitzen sah, fragte ich einen Freund, wer der Mann wäre. — „Das ist ein alter Bettler," gab er mir zur Antwort, „der auf alle mögliche Weise die Fremden in den Gasthäusern exploitirt." Ich war überrascht, und sagte meinem Freunde von seinem Besuche bei mir und bei der Wittwe. Mein Freund lachte. „So hat er denn einmal den Bettler von Raupach spielen wollen. Er ist bald dies, bald das. Kürzlich besuchte er die Wittwe eines meiner alten Waffengefährten, die hierher gekommen war, um eine Angelegenheit ihres verstorbenen Mannes in Ordnung zu bringen. Er giebt sich bei ihr für einen alten Soldaten aus, spricht von Ruhm und Sieg, von Belle Alliance, von alten brodlosen Offizieren, die zu stolz sind, um ihre traurige Lage zur Schau zu tragen. Die Wittwe, die ein gutes Herz hat, bringt ein Stück kalten Braten und eine Flasche Wein herbei, und der stolze Sohn Bellonas läßt sich nicht zweimal bitten, zuzulangen. Auch schlägt er zwei Thaler nicht aus, die ihm die Wittwe schüchtern giebt, blos aus dem Grunde, wie er sagt, weil sie die Jahrzahl 1815 tragen, jenes großen Jahres, wo der Welttyrann gestürzt wurde. Bald präsentirt er sich mit Subscriptionslisten auf Werke, die er nie herauszugeben denkt; bei fremden Schauspielern ist er ein Schauspieler ohne Engagement, bei Schriftstellern ein ungenannter Mitarbeiter an den gelesensten Journaleu; alle Stände müssen ihm Tribut zollen, nur bei den Banquiers versucht er es nie, seine Rolle zu spielen, weil er es nicht liebt, seine Zeit zu verschwenden, und den Häschern geht er ebenfalls aus dem Wege.

Der Wasserthurm zu Lissabon.

(Eine Gräuelscene der Tyrannei.)

(Fortsetzung.)

Blutige Schauspiele ziehen rohe Gemüther an, darum waren auch alle Plätze des Amphitheaters schon mit Aufgang der Sonne von vielen Tausenden besetzt, die sich von den Kolbenstößen eines Battaillons der königlichen Freiwilligen nicht zurückdrängen ließen. Weithin vom schrecklichen Schauspielplatze bedeckten die Schaulustigen alle Zugänge, alle Dächer der nächsten Häuser. Um zehn Uhr Morgens erschien der Oberrichter, mitten in einer dichten Schaar von Bewaffneten. Grabesstille empfing den Entsetzlichen. Hinter ihm wankte, von Häschern geführt, Isabella mit ihren weinenden Kindern; in ihrer Todtenblässe glich sie mehr einem Marmorbilde, als einem lebenden Wesen. In der Nähe des Oberrichters mußte sie Platz nehmen.

Am untern Ende der Kampfstätte erblickte man ein mehr als fünf Ellen hohes und eben so breites Gitter von dicken Eisenstangen, hinter denen der stattliche Tieger unruhig hin und hertrabte, weil ihn das Gesumme der wogenden Menschenmenge aus seiner Ruhe aufstörte. Bisweilen faßte er mit seinen grimmigen Tatzen die Eisenstäbe und rüttelte sie mit flammenden Augen so wüthend, daß sie wie Binsenstäbe zu zerbrechen drohten. Zugleich erhob er ein so furchtbares Gebrüll, daß man es bis zu den Gestaden des Meeres vernahm, wo im Hafen die Mastkörbe von neugierigen Matrosen überfüllt waren. Auf ein vom Oberrichter gegebenes Zeichen wurde aus einer Seitenthür des weiten Raumes Antonio geführt, ganz nackt, nur mit einem dicht anliegenden Tuche umgürtet. „Antonio!" schrie erstaunt die ganze Volksmasse, und schien vor Entsetzen zu erstarren, Isabella stürzte ohnmächtig zu Boden; die beiden Kinder warfen sich verzweifelnd auf ihre Mutter. Der Sekretär verlas mit lauter Stimme den Beschluß des hohen Tribunals über Antonio:

„Daß er, des Hochverraths überwiesen, ver-

* * *

„urtheilt sei, mit dem Tieger auf Leben „und Tod zu kämpfen.“

Der Oberrichter brach den Stab über ihn, und der Anführer der Häscher überreichte ihm einen langen Dolch, wie ihn die Bengalen bei dem Tiegerfange zu gebrauchen pflegen. Pater Bonifazio sprach ihm noch Worte des Trostes zu, und schied dann von ihm mit einer väterlichen Umarmung. Antonio war nun allein. Er kniete nieder und betete, darauf erhob er sich, trat vor die Schranken, die ihn vom Sitze des Oberrichters trennten, erhob die drei Finger seiner Rechten wie zum Schwure gegen den Himmel, und rief mit lauter, feierlicher Stimme: „Portugiesen, Einwohner von Porto, Mitbürger! Ich schwöre bei dem allmächtigen Gotte über uns, daß ich unschuldig bin; ich sterbe als ein Opfer der schändlichsten Tyrannei; Dich aber, Oberrichter, lade ich hiermit im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit vor den Richterstuhl Gottes, sieben Tage und sieben Stunden nach meinem Tode; dort wirst Du Rechenschaft geben von dieser Gräuelthat. Mitbürger! Euch empfehle ich Weib und Kinder! Oberrichter! Zum zweiten und dritten Male lade ich Dich vor den Richterstuhl Gottes zur gegebenen Frist! Gott möge meiner Seele gnädig sein! Jetzt öffnet das Gitter!“

Vom hohen Balkon schmetterten die Trompeten, und der eiserne Querbalken wurde vor dem Gitter weggezogen, dessen Flügelthüren rechts und links aufdonnerten. Mitten auf der Kampfstätte stand Antonio, unbeweglich wie eine Säule, mit nerviger Faust den Dolch haltend. Sein Leib war von athletischer Form, und hätte jedem Bildhauer zur Statue des Herkules dienen können. Der Tieger schien durch den Klang der Trompeten und durch das Getöse des aufgerissenen Gitterthores überrascht, nicht minder durch die drohende Gestalt eines regungslosen Feindes.

Es ist bekannt, daß wilde Bestien den festen Blick der Menschen nicht ertragen können, und davon leicht verwirrt werden. Antonio kannte diese geheime Macht des menschlichen Auges, und wendete sie an, indem er durchbohrend auf das Ungeheuer schaute. Befremdet, fast schüchtern, langsam, mit gedehnten Hintertatzen und gähnend, daß die Muskeln des riesigen Rachens, in welchem die rothe Zunge zwischen Elfenbeinklippen sich aufrollte, in ihren Fugen knarrten, mit seitwärts hängendem Leibe, wie im bequemen Gange, schritt der Tieger langsam aus seinem Zwinger, dicht an den Wänden die Bahn umkreisend, und den günstigen Moment des Angriffs erlauernd. Antonio folgte ihm nur mit den Augen, unverrückten Standes, kampfgerüstet. Plötzlich wendete sich der Tieger, um im gewaltigen Sprunge seine Beute zu erfassen; ein einziger Schritt seitwärts rettete Antonio das Leben; des Tiegers rechte Tatze streifte die linke Schulter Antonio's und schlitzte ihm die ganze Seite bis unterhalb der Hüfte auf, daß sein Blut in den Sand rieselte, und seine Wangen erblaßten. — Ein Schrei des Entsetzens rauschte durch die Menge; dadurch aufgereizt, versuchte der Tieger den zweiten Sprung, jedoch, von der Sonne geblendet, zu kurz, so daß er dicht vor die Füße Antonio's hinstürzte, der mit Blitzesschnelle den Dolch ihm mit aller Kraft in das Genick bohrte, daß ein Born dunkelrothen Blutes emporsprudelte. Das linke Knie gegen den Hals des röchelnden Ungeheuers stemmend, fuhr er mit dem Dolche in den Rachen desselben, die Kehle durchschneidend, und setzte dann, hochschwingend das Werkzeug der Vernichtung, den Fuß als Sieger auf das erlegte Raubthier. Gleich dem Donner des Himmels brach ein Triumphgeschrei los, und das Bravorufen wollte kein Ende nehmen. Isabella war auf den Knieen betend Zeugin des glücklichen Kampfes; auf beiden Seiten knieten die Kleinen mit gefalteten Händen, und alle drei weinten Freudenthränen. — Vor Zorn erbleichend, gebot der Oberrichter Ruhe und Stillschweigen, dann ließ er Antonio näher treten, und sprach also zu ihm:

„Wiewohl Ihr Eurer Stärke wegen als der Löwe von Porto bekannt seid, so ist es doch keineswegs wahrscheinlich, daß Ihr mit rechten Dingen, und ohne Anwendung geheimer, verruchter Mittel, diesen Sieg errungen hättet. Ich habe hierüber schon damals, bevor ich den ersten Rebellen dem

Sieger vorwerfen ließ, von dem Inquisitionstribunal in Porto ein Gutachten für den Fall verlangt, daß einer von den Rebellen Sieger bleiben sollte. Das hohe Tribunal der heiligen Inquisition hat meine Ansicht durch die Erklärung bestätigt, daß ein solcher Sieg nur mit Hilfe der Schwarzkunst möglich, sohin der Sieger ohne weitere Förmlichkeiten zum Feuertode zu verurtheilen sei. Kraft dieses Ausspruches seid Ihr, Antonio, demnach dem Tode verfallen, obgleich Ihr Sieger bliebt; doch will ich aus Achtung vor Eurem Muthe den Feuertod in die Strafe des Schwertes verwandeln. Betet und sterbet!"

Ein dumpfes Gemurmel erhob sich, Antonio wendete sein Haupt, und hinter ihm stand, zwischen zwei Mordgehülfen, der furchtbare Henker Ralio mit dem blitzenden Schwerte. Kein Flehen konnte hier helfen, nur ein schneller Entschluß. Antonio trat einige Schritte vorwärts, und rief mit lauter Stimme: „Oberrichter, im Namen Eures Gebieters befehle ich Euch, kein Haar meines Hauptes zu krümmen; ich stehe an der Spitze einer tausendarmigen Verschwörung; der Regierungs- und bischöfliche Pallast, die Kasernen und sieben Klöster sind unterminirt; führt mich nach Lissabon, dort will ich Alles gestehen; doch fällt jetzt mein Haupt, dann werdet Ihr selbst mit zehntausend Portugiesen, als Sühnopfer meines Todes, unter den Trümmern von Porto begraben!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Seeräuber.

Frei nach dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Sie streckte mir eine Hand entgegen, und mit der andern aufwärts deutend, sagte sie: „Ich habe nicht umsonst gefleht. Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir, mein Freund; unsere Augenblicke scheinen gezählt auf der Erde, aber ach! welch ein unendliches Dasein liegt jenseits! In einem Augenblicke, wie dieser, fühlen wir die Nothwendigkeit eines sicheren Aufenthaltsorts, als dieses arme Leben uns bieten kann! Nein, es kann nicht anders sein!" — Margarethens Bibel lag vor ihr. Die Leidensgeschichte dessen, auf den sie hoffte, war aufgeschlagen. Sie rief ihre Kammerfrauen, und wir Alle lasen und beteten zusammen. Ihre Begleiterinnen waren zwei Schwestern, deren Frömmigkeit, wenn gleich weniger erhebend und ängstlicher, doch eben so aufrichtig war. Sie hatten sich umarmt, und saßen bleich und weinend da.

Unser spärliches Frühstück war früh Morgens gebracht, und mit wilder Rücksichtslosigkeit, die bedeutungsvoll gegen die übertriebene Aufmerksamkeit, welche man uns vorher bewiesen hatte, abstach — aufgestellt worden; daß kein weiteres Mahl folgte, obgleich der Tag hinschwand, bewies uns furchtbar, daß der Corsarenkapitain alle weitere Ceremonie mit seinen verurtheilten Passagieren für unnütz hielt. — Mit zärtlicher und furchtsamer Besorgniß behielt mich Margaretha bei sich, so daß es schwer war, sie auch nur einen Augenblick zu verlassen; doch fühlte ich die Pflicht, mich zu versichern, ob nicht von irgend woher sich die Möglichkeit einer Rettung zeigte, oder ob Girold nichts für uns thun könne. Gegen Abend ging ich auf dem Deck der Kajüte umher; nicht ein Segel war am Horizonte zu sehen. Ich suchte Girold zu sprechen, aber er schien mich absichtlich und mit Furcht zu meiden. Der Kapitain befand sich auf dem Decke, das gedrängt voll Leute war. Einmal begegnete mein Blick dem Auge Girolds, als er schnell an mir vorüberging, um beim Aufhissen eines Segels zu helfen. Er sah mir fest und bedeutungsvoll ins Gesicht. Es war genug. Ich fühlte, daß dieser ernste Blick uns sagte: „Euer Urtheil ist gefällt!" Sogleich stieg ich wieder in die Kajüte hinab, und meine Todesgefährtinnen lasen in meinen Zügen die Erlöschung jeglicher Hoffnung. Jetzt schlossen wir die Thüre, ich machte meine Pistolen zurecht, und steckte sie in die Brusttasche, so schlossen wir uns aneinander an, und erwarteten unser Schicksal. Das Schiff hatte

wieder gewendet, und wir segelten in anderer Richtung. Früher fiel die Sonne quer über's Deck, jetzt sandte sie ihre scheidenden Strahlen in die Fenster der Kajüte, Margaretha legte ihre Hand in die meinige, mit einem zarten Vertrauen, das unsere gegenwärtigen Umstände natürlich machten; ich hielt sie dicht umschlossen. Ihre andere Hand gab sie ihren Begleiterinnen, die, einander umarmend, die Hand der Gebieterin faßten. Theurer Eduard, nannte mich Margaretha, als sie mich umschlang, Es war fast zwölf Jahr, seit ich diesen Namen nicht von ihren Lippen gehört hatte. In diesem Augenblicke, selbst durch die Gegenwart der Dienerinnen uns nicht beengt fühlend, gaben wir einander die zärtlichsten Namen, und nahmen von einander feierlich Abschied wie sterbende Gatten. Dann saßen wir schweigend da, unsere schnell schlagenden Herzen erhoben sich im Gebet, und unser Ohr horchte auf jedes Geräusch, das sich der Kajüte zu nähern schien. Vielleicht machte auch die ungewisse Art des Todes, den wir zu erwarten hatten, seine Annäherung um so furchtbarer. Gewiß mußte der Ocean unser Grab werden, aber ob die Welle, der Strick, die Pistole, oder der Dolch das Werkzeug unsrer Vernichtung sein würde, wußten wir nicht; nicht, ob eine Art von Barmherzigkeit von unsern Schlächtern in der Schnelligkeit des Mordes gezeigt werden würde, oder ob sie sich durch Verlängerung unserer Qualen eine Banditenlust zu verschaffen gedachten. — Wären Margaretha oder ich allein in dieser schrecklichen Lage gewesen, so glaube ich, wir hätten wenig daran gedacht, aber verurtheilt sein und den Zuschauer zu machen bei der Hinopferung derer, die wir lieben, läßt das Herz mit Schauder zurückbeben vor dem letzten Todeskampfe, selbst bei dem festen Glauben, daß das Schwert des Mörders für uns der Schlüssel zum Himmelsthore wird. Die Sonne sank in die Fluthen und die letzte purpurne Färbung verschwand von der Oberfläche der Wogen, die nun in düsterem Grau langsam gegen die Fenster der Kajüte heranrauschten. Nach und nach erstarb auch der Wind auf dem stillwerdenden Meere; da hörte ich die bekannte Banditenstimme des Kapitains: „Hinauf Jack auf den Hauptmast, sieh nach, ob noch irgend wo ein Segel zu sehen ist!" Der dem Tode geweihten Gruppe in der Kajüte versagte der Athem in der Erwartung der Antwort, die über ihre nächsten Augenblicke entscheiden sollte. Einige Minuten vergingen, ehe sie erfolgte — endlich hörten wir sagen: „Nicht ein Segel funfzig Meilen in der Runde, so wahr ich verdammt bin!" „Gut," wurde dann nach einer andern Seite hin erwiedert, „so thue Deine Arbeit unten — aber mach's kurz, kein langes Gezappel und Geheul, hörst Du! — und nachher schaff den Kram aus der Kajüte, heut Nacht wird dort ein Schmaus gehalten!" Jetzt hörten wir leise Tritte die Kajütentreppe herab und eine Hand versuchte unsere Thür zu öffnen, fand sie aber geschlossen. Ich verließ Margaretha und stellte mich an den Eingang. „Wer hereinzukommen sucht," rief ich, „thut es auf Gefahr seines eigenen Lebens; so wie die Thür sich öffnet, schieß ich!" Eine mir bekannte Stimme antwortete leise: „Lasset mich schnell ein, Girold ist's!" Ich öffnete. Girold trat herein und schloß hinter sich. Mit sich hatte er vier Stricke mit schweren daran gebundenen Steinen und eben so viel Säcke hereingeschleppt. Bei diesem Anblicke sanken die Frauenzimmer ohnmächtig zu Boden. In einem Augenblicke rollte Girold den Teppich, der den Kajütenfußboden deckte, zusammen, und hob die Kellerlucke auf, die darunter, wie in jedem Kauffahrer, befindlich war. „Herein, herein," sagte er zu mir und zu der Gräfin. Ich ließ mich sogleich hinab und fing Margaretha, die er mir herabließ, in meinen Armen auf; als ich diese aber nach den andern Gefährtinnen noch ausgestreckt hielt, wurde die Fallthüre schnell zugemacht und oben verriegelt, dann der Teppich wieder drüber gedeckt. Nun rief Girold: „Hallo Harry, Jack! Jack! (gleich darauf hörte man etwas Schweres ins Wasser fallen,) ab ausgemackt mit die swei, kommt zu mein Hilf bei die ander! Das verdammt Kapitain Lyon, als ich steck ihm in die Sack, mir beinah at gebrocken die Arm!" Schwere Fußtritte wurden nun auf dem Boden der Kajüte gehört, bald darauf ein erstickter Schrei, der in schnel-

les Röcheln überging, — zweimal fiel etwas Schweres plätschernd aufs Wasser, es folgte der sprudelnde Ton des Untersinkens — und wir wußten, wie das Schicksal unserer Gefährtinnen entschieden war! — — „Wo ist Monsieur Girold?" sagte endlich eine rauhe Stimme. — „Er ist ja hinaufgegangen, nachdem er es mit dem Kapitain und der Gräfin ausgemacht. Zieh jetzt den langen Tisch heraus; heute Nacht giebt es wieder einmal einen tüchtigen Soff!" In diesem Augenblicke kam Girold wieder herunter. „Rauf Jungens" sagte er, „all muß auf Deck, laßt die Teppick nur liegen, muß nock in die Keller, für geben aus die Mehl zu die Pudding!" Die Andern gingen weg, und bald stieg er mit einem Lichte in unsern Kerker hinab. „Armes Käthchen, arme Marie! ach, wie wird ihre alte Mutter jammern," flüsterte Margaretha, indem sie Girold mit Abscheu ansah. „Ich hätte Sie gern Alle gerettet, aber wie wäre es möglich gewesen," sagte er. „Alle konnten in diesem engen Raume nicht verborgen und erhalten werden. Was ich gethan habe, ist mit Gefahr meines eignen Lebens geschehen. Allein wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Sehen Sie, ich habe die Aufsicht über den Kajütenkeller; hier stehen zwei Reihen Mehlsäcke; wenn Sie, Gräfin, hinter einen und Sie, Obrist, hinter den andern sich verbergen, so haben Sie ja beinahe Jedes sein Privatkabinet nach englischer Mode." — „Und wie wird das Alles enden?" fragte ich nach einigen Worten des Dankes. „Gott weiß es," erwiederte er. „Ich will von Zeit zu Zeit, wenn ich herunterkomme, Mehl auszugeben und rein zu machen, Ihnen Nahrungsmittel mitbringen. Wie lange aber dieß dauern kann, wohin wir gehen, und ob ich Sie am Ende befreien kann, muß die Zeit lehren. Sollten wir in irgend einem Hafen der Levante landen, so würde es mir vielleicht möglich sein, Sie in einem dieser Säcke ans Land zu schaffen; aber es kann ein Monat vergehen, bis wir landen, also halten Sie sich um Gottes Willen ruhig. Ich weiß es, es ist zum Ersticken hier, allein ich kann nicht helfen. Verbergen Sie sich, ich darf keinen Augenblick länger ausbleiben." Mit diesen Worten brachte er Schiffszwieback aus der Vorrathskammer herab, stellte einen Krug Wasser dazu und verschwand. —

Nie werde ich die erste furchtbare Nacht in unserm schrecklichen Schlupfwinkel vergessen. Das wilde Seeräubervolk hielt ein rohes und schwelgerisches Bankett über unsern Köpfen. Ihr verbrecherisches, unmenschliches Gespräch, ihre abscheulichen Gesänge, ihre furchtbaren, teuflischen Flüche und ihre wilde Trunkenheit, Alles machte auf Margaretha einen Eindruck, der sie vor Schauder in fortwährendem Zittern erhielt, so daß manchmal der Wunsch in uns aufstieg: der Tod möchte uns vor der Beschmutzung durch eine so höllenmäßige Nachbarschaft befreien! Das Kellerbehältniß war so flach, daß wir dicht bei dem Gelage zu sein glaubten. Die Stimmen der Säufer schallten so laut, daß wir uns mitten unter ihnen wähnten, während die Hitze so unerträglich und erstickend war, daß wir kaum athmen konnten, und ich fürchten mußte, Margaretha würde es nicht lange aushalten können. Wir mußten jeden Augenblick gefaßt sein, unsern wilden und grausamen Henkersknechten in die Hände zu fallen, denn unser Schlupfwinkel bot nicht einmal das schwache Schutzmittel eines innern Schlosses, oder Riegels dar. Der Teppich war aufgerollt worden, da es nicht mehr nöthig war, der Kajüte den Anschein der Wohnlichkeit für Passagiere zu geben. Hie und da fiel das Licht durch eine Spalte der Fallthüre, und ich zitterte unwillkührlich, wenn es sich auf Margarethens weißes Kleid ergoß, daß dies sie verrathen könnte. Kaum durften wir einander ein Wort des Trostes und der Ermuthigung zuflüstern, kaum tief athmem, kaum die Hand regen oder unsere unbequeme Stellung verändern. — Gelegentlich hörten wir oben auf eine rohe Weise von unserer Ermordung sprechen, und der Kapitain machte eine Art Entschuldigung, daß die Umstände es nicht erlaubt hätten, uns früher bei Seite zu schaffen, wodurch seine Seeleute länger in einer unbequemen Lage unter dem Deck hätten bleiben müssen.

Endlich zogen die Trunkenbolde sich zurück. Ich horchte mit gespannter Aufmerksamkeit, bis ich überzeugt war, daß diese Nacht Niemand die Kajüte bewohne, dann wagte ich es leise, die Fallthüre ein wenig emporzurücken, um meiner halberstickten Gefährtin etwas frische Luft zu verschaffen, aber der Rauch und die eindringenden Dünste waren nichts weniger als erfrischend. Alles um uns her war dunkel und ruhig wie das Grab! ich hörte, wie der Regen prasselnd auf das obere Kajütenfenster herabfiel, der Wind war heftig, und die See ging hoch.

(Fortsetzung folgt.)

Buntes.

In Berlin entstand jüngst zwischen einem Schenkwirthe und seiner Ehehälfte ein häuslicher Zwist, der durch den Geiz des Mannes und die Hartnäckigkeit der Frau veranlaßt worden war, und so bösartig wurde, daß die Schimpfreden und Faustschläge hageldicht auf die beiden Köpfe fielen, welche auf einem Pfühle zu schlafen gewohnt waren. Die Frau war nicht der stärkere Theil, und es that ihrem Herzen außerordentlich weh, daß sie auf zwei wohl conditionirte Schläge, die sie erhielt, nur mit einem schwachen antworten konnte. Mit einem Male fuhr ihr ein glücklicher Gedanke durch den Kopf; sie wußte, daß sie ihrem Manne kein größeres Leid anthun könne, als wenn sie seinen Beutel angreife, und sie eilte also zu zwei großen Fässern mit Brantwein, welche in der Stube lagen, und zog schnell die beiden Hähne davon ab, welche sie wegwarf. Bei diesem Anblicke glaubte der Mann sein eignes Blut fließen zu sehen; er eilte hinzu, um die strömenden Wunden zu verbinden, fand aber in dem Augenblicke nichts Besseres an die Stelle der Hähne, als die Finger seiner Hand. — Als die Frau ihren Mann so gebunden und beschäftigt sah, glaubte sie die günstige Gelegenheit benutzen zu müssen, und gab ihm deshalb alle Ohrfeigen und Schläge zurück, welche sie während des ehelichen Krieges eben erhalten hatte. Der Mann wußte lange nicht, wozu er sich entschließen, ob er sich vertheidigen, oder lieber den Brantwein mit den Fingern in den Fässern zurückhalten solle. Der Geiz trug endlich den Sieg davon; er nahm die Schläge geduldig hin, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß er doch seinen Brantwein behalte. Indessen rief er laut den Kindern zu, sie sollten Korke bringen, aber die Mutter verbot ihnen, herbeizukommen, und da sie Siegerin war, so glaubten die Kinder ihr gehorchen zu müssen. Endlich wurde der arme Wirth durch die Ankunft eines Kunden erlöst, der ihn mit Gewalt von seiner hartherzigen Ehehälfte befreite. Die Streiche waren nun wohl von beiden Seiten gleich, aber es war viel Brantwein verloren gegangen. Ueber das Weitere schweigt die Geschichte; es läßt sich aber glauben, daß der Mann bei verschlossenen Thüren und nachdem alle Hähne festgemacht worden, diese Rechnung mit der Frau ins Reine gebracht haben wird!

Ein vornehmer aber geiziger Cavalier ließ seine Bedienten oft in zerrissener Livree sich zeigen, worüber ein benachbarter, recht witziger Korbmacher oft laut seine Glossen machte. Die Bedienten verklagten den Spötter bei ihrem Herrn, welcher den Korbmacher rufen ließ, und ihn fragte, wie er es sich unterstehen könne, über seine Livree zu lachen. „Ew. Excellenz sind falsch berichtet," erwiederte der Witzling, ich habe ja nicht über Ihre Livree, sondern über die Löcher gelacht — wo Löcher sind, ist ja keine Livree."

Auflösung der Charade im vor. Hefte: Gottlos.

Charade.

Die Erste wird nicht oft zur Arbeit angewendet,
Sie ist für Fleißige recht süß und angenehm;
Die Zweite ist ein Schatz, der reges Leben spendet;
Und in der Ersten ist mein Ganzes sehr bequem.

Für Berlin wird Herr Kitz, Stallschreibergasse Nr. 47 gefälligst Bestellungen auf den Breslauer Boten annehmen.

Hierbei Beilage.

Gedruckt bei Leopold Freund.

1836. **Breslauer Blätter.** № 24.

BEILAGE ZUM BRESLAUER BOTEN.

Ein Mädchen zu verheirathen, mit 100,000 Gulden.*)

Ihr alt' und jungen Mädchenkenner,
Die Ihr den Ehstand noch nicht kennt,
Doch Väter oder Ehemänner
Recht sehnsuchtsvoll zu werden brennt,
Erwählt Euch meine Tochter Käthchen;
Mit hunderttausend Gulden kehrt
In Eurem Hause ein das Mädchen, —
Die sind doch einer Heirath werth? — —

Sie zählet noch nicht neunzehn Jahre,
Und ist doch schon hübsch voll und rund,
Hat blaue Augen, schwarze Haare
Und einen kleinen Purpurmund; —
Ist doch nicht eitel, nicht voll Launen,
Verständig zwar, doch nicht gelehrt,
Das ist — so ruft Ihr selbst mit Staunen —
Wohl zwanzigtausend Gulden werth.

Sie weiß die Wirthschaft zu verwalten,
Ißt mäßig, trinkt nicht Bier, noch Wein,
Versteht mit wenig hauszuhalten,
Man sieht die Möglichkeit kaum ein;
Sie selbst kann Leckerbissen meiden,
Doch, wenn's ihr lieber Mann begehrt,
So schafft sie Alles ihm mit Freuden;
Das ist zehntausend Gulden werth.

Durch Modetand und prächt'ge Kleider
Zu glänzen, kommt ihr nicht in Sinn,
Das Mädchen ist ihr eigner Schneider,
Und ihre eigne Putzerin. —
Sie fällt nicht hin wie eine Todte,
Wenn ihr der Mann den Putz verwehrt.
Braucht Ihr nicht Arzt, Marchande de Mode,
Ist's dreißigtausend Gulden werth.

Sie tanzt wohl gern, doch haßt sie Schimmer,
Und will auf Bälle niemals geh'n,
Doch könnt Ihr froh in ihrem Zimmer
Mit einem Stuhl sie walzen sehn. —
Spektakel liebt sie nicht, noch Feste,
Was manchen Zwist im Haus gebärt,
Geht nie zu Gast', und lad't nie Gäste, —
Wohl zwanzigtausend Gulden werth.

Noch fehlen zwanzigtausend Gulden
Zu ihrer Mitgift voller Zahl;
Sie weiß zu schweigen und zu dulden,
Und liebt allein nur den Gemahl;
Denn heilig sind ihr Hymens Bande,
Die Tugend wahrt sie unversehrt; —
Es ist die Treu' im Ehestande
Wohl zwanzigtausend Gulden werth?

*) Von Herrn Baron Perglaß, einem unserer beliebtesten Schauspieler; (unlängst in einem Cirkel vorgetragen, wo es sehr beifällig aufgenommen wurde.)

Was ist ein schöner Zug?

Wenn eine Oper so zieht, daß sie wie z. B. der Maskenball so und so viel volle Häuser macht. — Wenn ein abgemergelter Gaul eine Gesellschaft von 12 Personen nach Oswitz zum Brauer zieht und sie mit zwölf Räuschen zurückbringt. — Wenn Jemand, der noch für jung gelten will, vor einer schönen Dame den Hut abzieht, daß die kleine unmerkliche Haartour mit herunter geht. — Wenn ein schönes Mädchen Aller Augen auf sich zieht und doch nur Einen vorzieht. — Wenn in der fünften Ziehung der Waisenknabe des Lesers Loos mit dem größten Gewinne zieht. — Wenn es in einem schlechten Stücke durch Fenster nnd Thüren so zieht, daß noch vor Ende des Stückes alle Zuschauer davon laufen. — Wenn dieser Artikel die Leser so anzieht, daß sie eine Fortsetzung wünschen.

Auswärtiges.

* Die spanischen Carbineros, von denen Mehrere zusammen immer eine Guitarre besitzen, halten so viel auf dies Instrument, daß sie selbst ihr Leben nicht so hoch schätzen. Ein Carbinero, den die Reihe getroffen, dies Instrument zu tragen, vergaß in der Hitze des Gefechts seine

Pflicht und dachte nicht eher daran, bis er schwer verwundet zu Boden stürzte und den Feind unaufhaltsam vordringen sah. Da rief er seinem Vordermanne zu: „Casancha, könnt Ihr mich nicht retten, so rettet wenigstens die Guitarre, die vier Thaler gekostet hat."

* Jetzt, wo man abermals von den Ansprüchen des General Sebastiani auf den französischen Marschallstab spricht, kann es sehr interessant für Manche sein, den von Napoleon an den General-Major Berthier gerichteten Befehl wiederum zu lesen. Er lautet also: „Mein Cousin, Sie werden dem General Sebastiani zu wissen thun, daß das Resultat aller der Siege, welche er in Spanien davongetragen hat und wovon er ihnen so glanzvolle Berichte übergiebt, darin besteht, daß er zwei Kanonen verloren hat, statt ein halbes Schock derselben erobert zu haben. Der Werth dieser beiden Feuerschlünde soll von seinem Gehalte einbehalten und von dem Gelde zwei eben so beschaffene Geschütze angeschafft werden."

* Die Feinde des Maschinenwesens mögen sichs gesagt sein lassen, daß es gegenwärtig in England, diesem Wunderlande der Maschinen und, nächst den vereinigten Staaten, der gewerbfleißigsten, kunstsinnigsten Nation, an Arbeitern in allen den Gegenden fehlt, wo die Maschinen, welche die Handarbeiten verrichten sollen, die größte Ausdehnung gewonnen haben. Zu Manchester und im ganzen Lancashire fehlt es, mitten in einer Bevölkerung, die sich seit dem Frieden verdreifacht hat, an Arbeitern. Die Dampfschiffe, welche nach der Aussage gewisser blinder Oeconomisten die kleine Segelschifffahrt vernichten sollten, finden heute kaum Matrosen und Heizer genug um das Doppelte des Preises, den die ehemaligen Matrosen der Küstenschifffahrt erhielten. — Als Beweis der in allen Zweigen der Industrie herrschenden Thätigkeit führt eine Zeitschrift an, daß man sich seit Menschengedenken keiner Zeit erinnere, wo die Arbeitslöhne aller Art so hoch gestanden, als gegenwärtig! —

* Die Lexicomanie macht in Frankreich wie in Deutschland Fortschritte. Es sind in Paris vier oder fünf Encyclopädieen in der Schmiede. Wenn es eine Sünde ist, muß sie Herr F. A. Brockhaus in Leipzig tragen, der die Buchhändler mit seinem Conversationslexikon reich zu werden aufforderte. Die Lexica machen sich in der literarischen Welt wie das Baumwollen-Zeug auf den Spinnmaschinen, zu welchem man bloß Kinder und alte Weiber braucht, die zu haspeln verstehen.

* Die Osterländischen Blätter enthalten in Nr. 42: „Ein jüdischer Uhrmacher in * * * Namens B., hat in Folge des Verbots: jüdischen Kindern keine christlichen Vornamen zu geben, seine neugeborne Tochter Vesta, Juno, Ceres B. genannt. Die jüdischen Damen werden demnach vor den christlichen in Zukunft noch das voraus haben, daß sie Göttinnen sein werden, während jene blos Engel bleiben.

* Eine eigne Liebhaberei wird jetzt mit kleinen Pferden getrieben; in Ostende ist kürzlich eine ganze Ladung solcher Pferde von den Schottlandsinseln angekommen und zum Theil nach Brüssel verkauft worden. Das Kleinste ist nicht größer als ein Hund von 2½ Fuß Höhe, das Größte kann nicht ans Rauf reichen. Nur die Allerkleinsten können nicht zum Reiten gebraucht werden; man hofft die Zucht noch so zu veredeln, daß es Schooßpferdchen für die geneigten Leserinnen giebt. In ihrer Heimath sollen die Pferde bis 70 Jahre alt werden, und sind also auch deßhalb als Mignons zu rekommandiren.

* Wenn der günstige Leser in großen Städten an der table d' hôte sitzt, so mag er allemal seinen Nachbar hübsch ansehen, weil er es nicht wissen kann, mit wem er es zu thun hat. Beim letzten Musikfest in Braunschweig unterhielt sich über Tische ein Pachtamtmann mit seinem Tischnachbar im schwarzen Frack über die Pferde im herzoglichen Marstalle. „Ja — sprach der Gast im schwarzen Frack — es sind gute Pferde, aber mein Bruder hat sie schöner!" — „Nun, mein Bester — entgegnete der dicke Pachter und tippte ihm zutraulich auf die Achsel — wer sind denn der merkwürdige Herr Bruder mit den schönen Pferden?" — „Der König von England," lautete die Antwort freundlich und unbefangen, und so war's auch.

* Die Contrebandiers haben ein sonderbares Mittel erfunden, sich vor der Verfolgung der Zollbeamten sicher zu stellen. Sie entführen sie, sperren sie ein und verpflegen sie bestens mit Wein und Essen, während sie inzwischen ihre Contrebande ruhig über die Grenze bringen.

* Mozarten ist es neuerdings recht übel ergangen; nicht dem berühmten Komponisten, sondern einem amerikanischen Kauffartheischiffe, das ihm zu Ehren diesen Namen trägt; die Matrosen darauf hatten sich empört, wurden aber glücklich mit Hülfe der Passagiere überwältigt und ans Land gesetzt; das Schiff aber mußte vor Anker bleiben und neue Bemannung suchen. Wer sollte glauben, daß es auf einem Schiffe, das Mozart heißt, so viel Disharmonie gäbe!

* Nirgends — behauptet ein Reisender — findet sich mehr Religion als in England. Bei der Mehrzahl der Engländer ist der Glaube an das Historische und Positive des Christenthums unerschüttert. Während die Deutschen

sich auf der Schwelle des Christenthums mit der Philosophie plagen, gehen die Engländer hinein und fangen erst da ihre Betrachtungen an, sie grübeln nicht über die Bibel, sondern mehr in der Biebel; daher auch die vielen Sekten.

* Die Pferde müssen immer wohlfeiler werden; was der Dampf nicht thut, um sie wohlfeiler zu machen, das vollendet das Papier. — Ja, ja, das Papier wird fortan die Stelle des Zugviehes einnehmen. Ein Herr Parock in Brüssel passirte kürzlich durch diese Stadt in einem Wagen, den zwei Papierdrachen zogen, und legte damit in der Stunde 25 englische Meilen zurück.

* In Philadelphia, erzählt man sich, tragen die Damen so entsetzlich enge Kleider, daß, wenn sie niesen wollen, die Kleider in aller Schnelle erst aufgeheftet werden müssen. Amerikanische Zeitungen schlagen daher den Damen vor, für dies Geschäft eine besondere Dienerin anzustellen, die sich darauf verstehen müsse, die drohende Eruption fünf Minuten vorherzusehen.

* Wasserdichte Schuhe. Es hat Jemand in den vereinigten Staaten auf folgende Erfindung ein Patent erhalten: „Die Sohlen der Schuhe werden von geflochtenem Flachs, Hanf oder der innern Rinde der Linde gemacht. Für das Obertheil kann jedes Zeug benutzt werden, und die Schuhe kann man mit Leinwand oder Baumwollen-Zeuge füttern. Dann werden die Sohlen mit der folgenden Mischung überstrichen: ein Quart Leinöl, vier Loth Harz, ein Loth weißer Vitriol, was man zusammen eine halbe Stunde kocht. Darauf nehme man acht Loth Terpentingeist und vier Loth weiche Eichensägespäne, welche vier und zwanzig Stunden der Sonne ausgesetzt wurden, mische diese Ingredienzen gut unter einander und streiche sie mit einer Bürste oder dergleichen auf die Sohlen, welche dadurch wasserdicht werden.

* Mittel gegen die Wanzen. — Frisches Heu in großen Quantitäten in Zimmer und Meubeln gelegt, vertreibt die Wanzen aus denselben. Auf diese Art hat der Chevalier Beraud sein mit Wanzen reich besetztes Schloß in Chaumont gereinigt.

* Die spanische Geistlichkeit will heirathen. Am 7. September vertheidigte ein Geistlicher in der Akademie des Kirchenrechts zu Madrid öffentlich die Thesis, es sei mit der Heiligkeit des Priesterstandes nicht unvereinbar, daß die Geistlichen ehelich lebten. Viele Damen hatten sich eingefunden und zollten dem Redner großen Beifall.

* In Berlin baut man jetzt neue Dächer aus Lehm, Thon und Theer, die viel leichter und wohlfeiler, als wie Dächer von Ziegelsteinen sind, und den Vortheil haben, daß sie nur eine compacte Masse bilden. Die auf diese Weise gebauten Häuser haben ein italienisches Aussehen, indem die Dächer ganz flach und mit einer Gallerie rund herum versehen sind, um darauf spazieren gehen zu können.

* Wieder ein neues Düngungsmittel. Herr Derosne zu Paris hat, durch die Anwendung der Knochen als Dünger veranlaßt, auch das Blut der Thiere in getrockneter und gepulverter Gestalt zu gleichem Zwecke benutzt, und, wie zu erwarten war, mit großem Erfolge. Vier Theile frisches Blut geben einen Theil getrocknetes oder gepulvertes, und ein solcher Theil soll dieselbe Wirkung haben, wie 72 Theile guter Pferdedünger. Nach andern gemachten Versuchen soll es alle bis jetzt bekannten Düngungsstoffe weit übertreffen, selbst das Knochenmehl; ein Theil Blutpulver soll sogar dieselbe Düngungskraft, wie drei Theile Knochenmehl besitzen. Herr Derosne benutzt dies Pulver als Handelsartikel und versendet es in beträchtlichen Quantitäten bis nach Amerika.

* In Würtemberg ist ein merkwürdiger Mord vorgefallen. Ein fünfzehnjähriges Kindermädchen goß in Abwesenheit ihrer Herrschaft dem ihr anvertrauten dreivierteljährigen Kinde Schwefelsäure durch den Mund ein, wovon das Kind nach entsetzlichen, drei Stunden langen Qualen starb. Nach der Untersuchung scheint sich zu ergeben, daß das Dienstmädchen lediglich durch ein unüberwindliches Heimweh zu dem Morde getrieben worden ist.

Buntes.

Ich unterliege der Versuchung — meint Chevalier de Lelly — die Verwandlung Jupiters bei der Entführung der Jungfrau Europa für die Erfindung eines Witzkopfs anzusehen. Die Moral der fabelhaftesten aller Allegorieen würde kürzlich sein, daß sich ein Verliebter regelmäßig in einen Ochsen verwandelt.

Dem durch treffenden Witz bekannten Dr. O** klagte einst der Titularkriegsrath Dr. P**, daß man seine Pension um einige hundert Gulden geschmählert habe. „Da müssen Sie sich rächen," entgegnete O**, „rathen Sie künftighin um zweihundert Gulden weniger."

Das Wort todt im Comperativ. Ein Eisenkrämer in Irland, welcher auch Pulver und Schrot verkaufte, ward, als der neue Patent-Schrot zuerst bekannt wurde, befragt, wodurch sich derselbe von dem gewöhnlichen Schrot auszeichne. „Ei," erwiederte der Eisenkrämer sogleich, „Der Patent-Schrot schießt todter."

In einer Gesellschaft von Damen waren die verschiedenen moralischen Gebrechen, der Männer sowohl, als der Frauen, ein Gegenstand des Gesprächs, und am Ende wurde die Behauptung aufgestellt, daß in allen Fällen die Frauenzimmer den bei Weitem größten Theil der Schuld zu tragen haben, wenn sie von Männern verführt würden. „O, glauben Sie das nicht!" begann eine Dame aus der Gesellschaft, „ich selbst habe einst ein Mädchen gekannt, das so unschuldig und züchtig war, als nur irgend ein Mädchen sein kann. Nun kam eines Abends ein schöner, junger Mann aus ihrer Bekantschaft durch das Fenster in ihr Zimmer, und wendete so viele Bitten, ja am Ende so furchtbare Drohungen an, daß er die Aermste mit Gewalt um ihre Unschuld betrog." „Und war denn Niemand in der Nähe, den sie zu Hülfe rufen konnte?" fragte man einstimmig. „Freilich wohl," erwiederte die Erzählerin, „waren die Eltern in der Nähe, allein der junge Mann hatte mir ja den Mund zugehalten!"

Ein kleiner Knabe sah, daß sein Vater die Mutter fast alle Tage schlug und glaubte zuletzt, dies gehöre mit zur Tagesarbeit. Als nun einmal der Vater des Abends, ehe er zu Bette ging, fragte: „Es ist doch Alles verrichtet worden, was heute hat geschehen sollen?" antwortete der Knabe: „Ne, Vater, die Mutter hat noch keene Schläge bekommen."

Die Pariserinnen sind harmlose Geschöpfe, so lange man ihnen nichts in den Weg legt. Sie haben eine Wespentaille und allerliebste Füßchen. Sie sehen Einem dreist ins Gesicht, aber mit einem so lieblichen Lächeln, daß man sich's gern gefallen läßt. Sie schminken sich roth, blau und weiß, wohl aus Patriotismus; es sind ja die Nationalfarben. Im häuslichen Kreise bleibt die Schöne bis zum Kinne in einen weiten Pudermantel gehüllt. In größerer Gesellschaft wird die Robe schon kürzer; auf Bällen schrumpft sie dergestalt zusammen, daß dem Körper die Uebermacht über die Hülle bleibt; das ist zugleich sehr ökonomisch und sehr logisch: jemehr Zuschauer, jemehr wird zum Besten gegeben.

Ein Elegant in London braucht wöchentlich: 20 Hemden, 25 Taschentücher, 9 bis 10 Paar Sommerbeinkleider, 30 Halstücher (wenn er keine schwarzen trägt) ein Dutzend Westen, und Strümpfe nach Belieben.

Die zerschossene Predigt. Der, seiner Zeit so beliebte Schriftsteller Lafontaine war früher bekanntlich Feldprediger. Der gemüthliche Mann erzählte oft, wie ihm eine seiner Feldpredigten total verunglückt, oder vielmehr zerschossen worden sei. Als nach Erstürmung der berühmten Weißenburger Linien ein besondrer Gottesdienst, ein Dankfest, bei der ganzen Armee anbefohlen wurde, fand Lafontaine sich veranlaßt, vor zwei Regimentern zu predigen. Zugleich war verordnet, beim Schlusse der Predigt die Kanonen zu lösen, und er hatte das Herausziehen seines Taschentuchs als Zeichen angegeben. Weil er nun aber bei der großen Masse sehr dicht umdrängt war, und seine Stimme im höchsten Grade anstrengen mußte, gerieth er bald in Schweiß, und zog, in diesem Augenblicke, des verabredeten Zeichens nicht eingedenk, sein Tuch. Kaum will er weiter sprechen, da donnern die Kanonen fort und fort, und es wurde ihm nicht möglich, wieder das Wort zu nehmen.

Die Schuldige. Im Städtchen R... trug sich ein Vorfall zu, bei welchem die Prima Donna einer ambulanten Bühne auf eine drollige Art compromittirt wurde. Man gab die Zauberin Sidonia. Als nun Sidonia vom Abt Gregorius der Zauberei und Giftmischerei beschuldigt, vor dem geistlichen Gericht steht, und der Präsident nebst den Mitgliedern das furchtbare: Sie ist schuldig! aussprechen, befindet sich auch ein Kuchenbäcker als Zuschauer im Parterre, der auf einmal ausruft: „Ja, meine Herrn, mir auch, 1 Rth. 16 Sgr. für Aepfelkuchen!"

Hinlängliche Verneinungen. „Hört Er, Schlingel!" rief ein Berliner Herr erzürnt seinem Bedienten zu, „nun schlägt es zwölf Uhr, und Er hat noch gar nichts gethan, gar nichts nicht, in keiner Sache nicht!"

Die Weiber haben Launen, weil sie zu gut sind, das Böse nach Grundsätzen, und zu schwach, das Gute mit Dauer zu üben.

Hochzeitsgeläute. Ein Gerber in England heirathete die Tochter eines Schlächters. Bei der Trauung wurden die Glocken geläutet. Jemand fragte einen Bekannten: „Was hat dies Geläute auf sich?"

„Nichts," erhielt er zur Antwort, „als die Vereinigung mit Haut und Knochen."

Bei Gelegenheit einer großen Feierlichkeit führte ein Schullehrer die Schuljugend in den festlich geschmückten Prüfungssaal. Bei der Thüre angelangt, rief er mit lauter Stimme: „Kinder, enthauptet Euch!"

Ein Armer in Wien bettelte des Nachts einen Vorübergehenden an, der sehr böse ausrief: „S'ist doch a Schand, d' Leut a bei Nacht mit Betteln zu belästigen." — „Verzeihens, Eu'r Gnaden," entschuldigte sich der Bettler, „i bettl' a bei Tag."

Der berühmte Arzt Marcus Herz in Berlin sagte zu einem Manne, der sich aus Büchern über seinen Gesundheitszustand unterrichtete und sich selbst aus ihnen Rezepte verschrieb: „Mein lieber Freund, Sie werden noch einmal an einem Druckfehler sterben."